

werden kann, ist mit erfreulicher Klarheit vorgelegt. Sehr dankbar wird auch der letzte Teil begrüßt, wo die, das kirchliche Leben berührenden Gesetze aus den geltenden Verfassungen, aus dem Verwaltungsrecht, dem BGB, dem Strafrecht u. ä. dargestellt und kommentiert werden. I. A. Zeiger S.J.

Ewige Kunst

Maler des Ewigen. Meditationen über religiöse Kunst. Von Walter Nigg. (318 S. und 48 Abbildungen.) Zürich-Stuttgart 1951, Artemis-Verlag.

Nigg hat vier Künstler ausgewählt, Matthias Grünewald, Michelangelo, El Greco und Rembrandt, um an ihrem Werk zu zeigen, wie der unsichtbar-geheimnisvolle Gehalt des Christentums sich in der Kunst einen überwältigenden Ausdruck verschafft hat. Der Sinn für das echt Religiöse, den Nigg in seinen früheren Werken bewiesen hat, bewährt sich auch in dem vorliegenden, und der Leser wird sich durch dieses Buch bereichert fühlen; besonders der heutige Leser, dem vielfach der Sinn für das Religiöse verkümmert ist. Wie klar und eindringlich legt zum Beispiel das einleitende Kapitel Aufgabe und Notwendigkeit der religiösen Kunst dar! Die oft so schwer zugänglichen Werke von Grünewald und El Greco erschließen sich dem Verständnis. Der Leser spürt gleichsam die geistigen Wirklichkeiten, die in den besprochenen Werken auf kaum zu überbietende Weise Form und Gestalt gefunden haben und er lernt auch andere religiöse Kunstwerke mit den gleichen Augen zu betrachten. Aus einzelnen zerstreuten Bemerkungen könnte man schließen, N. sei der Ansicht, als spreche die Tatsache, daß dogmatisch sehr verschiedene Auffassungen zu so überragenden Kunstwerken angeregt haben, gegen die Wichtigkeit, ja die Berechtigung des Dogmas. Damit würde aber das Wesen der Kunst verkannt. Diese geht nicht unmittelbar auf die objektive Wahrheit, sondern stellt zunächst die subjektive Betroffenheit des Menschen so dar, daß sie auch von andern nachempfunden werden kann. Solche Betroffenheit können auch einseitige und halbe Wahrheiten auslösen. Von der Wahrheit an sich ist darum die Kunst nur mittelbar abhängig. Ist es ferner richtig zu sagen, daß etwa bei Grünewald und Greco der gewaltige Inhalt die ästhetische Form zerbricht? Eine gewisse gewohnte Form allerdings; aber ist nicht jede Form ästhetisch, die geeignet ist, die tiefe Betroffenheit und Ergriffenheit einer großen Anzahl stark und eindringlich zu vermitteln?

Mythen und Symbole in indischer Kunst und Kultur. Von Heinrich Zimmer. (249 S. und 71 Illustrationen.) Zürich 1951. Rascher. Geb. DM 22.—.

Eine vertraute Kenntnis indischer Geistigkeit und Religion hat hier mit einem feinen Kunstverständnis zusammengewirkt, um indische Kunstwerke und Mythen nach ihrem religiösen Gehalt und ihrer ästhetischen Form verständlich zu machen. Der Einfluß der religiösen Auffassung auch auf die äußere Form wird deutlich gemacht, so zum Beispiel an dem verschiedenen Stil hinduistischer und jainistischer Indra-Darstellungen. Der Zusammenhang von Inhalt und Form zeigt sich hier unmittelbar. Das gilt auch für das Ganze der indischen Kunst. Im Vergleich zur griechisch-abendländischen, mit der sie immerhin mehr Verwandtschaft zeigt als etwa mit semitischer oder ostasiatischer Kunst, hat sie etwas Pflanzlich-Wucherndes, das an das drängende Leben eines tropischen Urwaldes erinnert; in den meditierenden Gestalten liegt etwas Weltabgekehrtes, das sich auch um den Mitmenschen nicht mehr bekümmert. Das entspricht der indischen Grundauffassung vom Göttlichen als der Lebensmacht, die alles durchströmt, die einzelnen Gestalten aus sich hervortreibt und wieder in sich zurücknimmt, ohne selbst von diesem Wechsel berührt zu werden. Selbst die menschliche Form hat hier nichts Endgültiges; in der Mehrzahl der Köpfe, Arme und auch der Leiber löst sie sich in etwas Sprossendes auf; und auch manche der schönsten meditierenden Buddhas haben etwas von der Unbewußtheit der Pflanze an sich. Künstlerisch den abendländischen Werken ebenbürtig bleibt dieser alles bestimmende Unterschied. Hier ist jede Gestalt zur Auflösung bestimmt, gleichsam eine rasch vorübergehende Erscheinung ohne bleibendes Gewicht. In der abendländischen Kunst ist seit den Griechen und besonders infolge der Menschwerdung das menschliche Antlitz und die menschliche Gestalt der nicht zu überbietende Ausdruck auch für das Göttliche, soweit es überhaupt durch sinnliche Gestalten angedeutet werden kann. — Die Hinweise auf christliche Parallelen, die ein indischer Kommentator dem Werk hinzugefügt hat, sind nicht immer zutreffend.

A. Brunner S.J.

Neue Musik. Von H. H. Stuckenschmidt. Zweiter Band von „Zwischen den beiden Kriegen“. (479 S.) Berlin 1951, Suhrkamp-Verlag. Gln. DM 22.—.

Die Entwicklung der modernen Musik, ausgelöst durch die Selbstzersetzung der Romantik im Impressionismus, wird in großen Zügen, aber unter sorgfältiger Analyse einzelner charakteristischer Werke aufgezeigt. Sie ist Offenbarung einer Geisteshaltung, die bei einer bestimmten Periode im Schaffen Arnold Schönbergs so charakterisiert wird: „Das Auffallende an dieser Musik ist, daß sie trotz aller scheinbar hemmungslosen Individualistik, trotz einer geradezu solipsistischen Versenkung in die eigene Sinnen- und

Geistesphantasie den Geist der Epoche durchaus kollektivierend umfaßt und ausdrückt. Auf dem Weg in die tiefsten, verborgensten Schächte seines Innern begegnet der Schaffende hier seiner Generation. Die aufgesuchte letzte Einsamkeit gesellt ihn Allen, die zu dieser Zeit etwas auszudrücken haben“ (S. 51). Angenehm berührt der durchwegs ruhig darbietende Ton, der sich von subjektiver Wertung wie von propagandistischer Anpreisung freihält, obwohl der Vf. sicher ein begeisterter Anhänger der Neuen Musik ist. Warum die deutschen Vertreter der Neuen Musik von 1933—45 (außer solchen in der Emigration) übergangen sind, wird nicht begründet. Bei aller Bevormundung des künstlerischen Schaffens durch außer- und amüsische Gewalten konnte doch auch hier die Weiterentwicklung der modernen Tonsprache nicht aufgehalten werden. Jedenfalls sollten Werke wie Carl Orffs „Carmina Burana“ oder „Der Mond“, um nur *einen* Namen zu nennen, nicht einfach totgeschwiegen werden. Das Wertvollste des ganzen Werkes sind wohl die 120 Seiten „Texte“ im Anhang, in denen die Schöpfer der Neuen Musik selbst zu Worte kommen und dabei oft eine überraschend positive Einstellung zur „alten“ Musik offenbaren. — Der Verlag (nicht der Vf.) nennt den Hauptteil dieses Werkes „die erste zusammenfassende Darstellung der Neuen Musik“. Diese Bezeichnung verdient wohl mit mehr Recht Hans Mersmanns „Moderne Musik“ (Handbuch der Musikwissenschaft, Athenaeonverlag Potsdam, 220 S., 4^o). Freilich ist dort nur die Entwicklung bis 1931 dargestellt, doch hat die Weiterentwicklung seither nichts *wesentlich* Neues gebracht.

Gg. Straßenberger S.J.

Weltweisheit

Philosophie der Endlichkeit als Spiegel der Gegenwart. Von F. J. von Rintelen. (XXIV u. 490 S.) Meisenheim/Glan, Westkulturverlag. Brosch. DM 22.50.

Die Gedanken, in denen sich nach dem Verf. das philosophische Bemühen und Suchen unserer Gegenwart, auch (wir fügen hinzu: besonders) die gefühl- und stimmungsmäßigen Untergründe dieses Suchens spiegeln, kann man mit folgenden Überschriften von Kapiteln oder Abschnitten des Buches charakterisieren: Verzicht auf ein transzendentes Denken, Ausweg der Existenz und Bejahung der Endlichkeit, Verzweiflung und Hingabe an die Endlichkeit, Todesmystik und Philosophie der Endlichkeit, innerweltliche Versuche der Transzendenz. Man wird dem Verf. im wesentlichen recht geben müssen, wenn er zu dem Urteil kommt, daß wir es bei den Exponenten dieser in sich selber sehr ernst zu nehmenden gedanklichen und stimmungsmäßi-

gen Mentalität in letzten religiös-metaphysischen Zusammenhängen „nur mit einem Gott der Endlichkeit zu tun haben, der sich nicht grundsätzlich über unser Dasein erhebt“, und daß der Mensch sich nach dieser letzten Antwort — soweit eine solche überhaupt angestrebt und gegeben wird — in sein Dasein der aus sich selber zu verstehenden Endlichkeit „noch stärker, mit geradezu religiösem Elan, verschließt“ (273). Dabei wird diese Endlichkeit von Heidegger, Rilke und Jaspers, die R. als Repräsentanten dieser modernen Geistigkeit in seinem Buche ausführlich behandelt, in einer der echten Transzendenz in steigendem Maße sich nähernden Form gefaßt. Aber auch bei Jaspers und in seinem schwierigen Begriff der Transzendenz (345—400) bleiben wir im Unbestimmten und vielleicht Variablen (377). Philosophischer Glaube, Religion und auch biblische Offenbarung können nach ihm keine allgemeingültigen Wahrheiten vermitteln (379). — Der Verf. selber sieht in der so konzipierten Philosophie der Endlichkeit „Wege ohne Erfüllung“ (401—426). Die Befreiung kann nur kommen durch eine vom intentional gerichteten Geist vollzogene Deutung des Sinnes vom Sein, dem auch die Endlichkeit sich nicht entziehen kann. Eine Sinndeutung, in der den *Werten* des Seins, auch des endlichen Seins, der Person, der Liebe und der Transzendenz der ihnen zukommende Raum wiedergegeben wird. — Man möchte wünschen, daß diese am Ende des Buches stehenden Gedanken über Geist und echte, metaphysische Transzendenz noch weiter ausgeführt und begründet wären (vgl. vom selben Verf.: Von Dionysos zu Apollon. Der Aufstieg im Geiste. Wiesbaden 1948). Wir zweifeln nicht daran, daß das Buch den Leser, der sich Zeit und Mühe nimmt, bereichern, anregen und zugleich nachdenklich stimmen wird angesichts der geistigen Situation unserer Gegenwart. L. Gilen S.J.

Worte des Meisters (Shri Ramakrishna). Ausgewählt und zusammengestellt von seinem Schüler Swami Brahmananda. (109 S.) Zürich 1949, Rascher. Kart. DM 4.80, geb. DM 6.50.

In den hier in Auswahl mitgeteilten Meditationen, Lehren, Sinnsprüchen und Gleichnissen Ramakrishnas (1836 bis 1886) erweist sich der bengalische Brahmane als später Schüler des bedeutenden Hindu-Philosophen Shankers (gest. 820 n. Chr.), der einen akosmischen Theopantismus gelehrt hat. Das Büchlein, wohl als Brevier für die außerindischen Anhänger der „Rama-Krishna-Mission“ gedacht, enthält jedoch nicht das System, sondern nur eine Reihe lose gefügter Andeutungen und Hinweise auf das Anliegen R.s, dem der europäische idealistische Monismus nicht fern steht: R. stellt dem Leib das „Ich“ gegenüber, das nach indischer Anschauung nur ein Glied der nama-rupa-loka ist,